

Bruno Hoffmann:
Ein Leben für
die Glasharfe.

Niederland-Verlag,
Backnang 1983,
192 S., 27,50 DM

Wenn heute die 1763 von Benjamin Franklin konstruierte Glasharmonika mehr als ein bloßes Kuriosum ist, dann ist dies weitgehend das Verdienst Bruno Hoffmanns. Nicht allein, daß der nunmehr Siebzigjährige manches originale Werk (wie erst jüngst Johann Adolf Hasses zauberhafte Kantate „L'Armonica“ für Sopran, Glasharmonika, zwei Oboen, zwei Hörner und Streicher) ausgegraben und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Mit seinem Spiel auf dem eigentümlichen Instrument, aus dem Goethe das „Herzblut der Welt“ herauszuhören meinte, hat Hoffmann auch in unserer Zeit viele Freunde gewonnen. „Ihr Spiel hat mir einen beinahe lebenslangen Wunsch aufs schönste erfüllt“, schrieb kein Geringerer als Hermann Hesse 1957 aus Montagnola. Und Karl Orff meinte, daß auch Mozart an Hoffmanns Spiel (auf der von ihm entwickelten Glasharfe) Freude gehabt hätte.

Nachzulesen ist das alles in einem hübschen Buch, in dem Bruno Hoffmann selbst die Feder ergreift, um nach einem historischen Exkurs von seinem „Leben für die Glasharfe“ zu erzählen. Mit einer Akribie oh-

negleichen ist hier in Bild und Wort alles von der bald fünfzigjährigen Karriere des Konzertvirtuosen, von seinen Reisen um den ganzen Erdball festgehalten. Freunde der Kunst Hoffmanns werden bei diesem Bericht voll auf ihre Kosten kommen. Von größerem allgemeinen Interesse dürfte dagegen der bereits erwähnte 22seitige historische Exkurs sein. Nicht nur, daß Hoffmann hier über einstige Virtuosen der Glasharmonika informiert oder in einem Kapitel „Lob aus Dichtermund“ u.a. Jean Pauls schwärmerisch-verzückte Poesien zitiert. Auch von der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entfalteten Diskussion über die vermeintlich nervenschädigende Wirkung des Instruments auf Spieler und Hörer ist hier zu lesen.

Nachzutragen wäre in diesem Zusammenhang ein Hinweis auf David Campbells Edinburgher Dissertation von 1777 „Über die Wirkung der Musik zur Linderung oder Beseitigung von Schmerzen“, nach der die ätherischen Klänge der Glasharmonika umgekehrt den „Geist des Kranken“ geradezu zur „Begeisterung“ hingerissen haben sollen. Ausdrücklich erwähnt wird dies in Friedrich Wilhelm Kümmlers Buch „Musik und Medizin“ (Freiburg/München 1977).

Hans Christoph Worbs

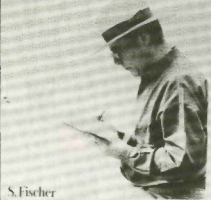
Hans Werner Henze:
Die englische Katze.
Ein Arbeitsstagebuch
1978-1982.

S. Fischer Verlag,
Frankfurt/Main 1983,
432 S., 64 DM

Man konnte bereits allerlei Rezensionen zu vorliegendem Buch und der damit verbundenen Oper lesen, zum Werk abwartend positiv, zum Buch eher kritisch. Der Rezensent bemüht sich daher betont um Objektivität gegenüber einer Publikation, die eine Wertung gleichermaßen fordert, als auch schwierig macht.

Was liegt vor? Eine zeitlich nicht lückenlose Zusammen-

Hans Werner Henze
Die Englische Katze
Ein Arbeitsstagebuch
1978-1982



stellung von Texten Henzes, die die jahrelange Entwicklung der Komposition begleiten, teils Tagebuch, teils Rechenschaftsbericht über Ideen und Entscheidungen, jedenfalls kein mehrfach reflektierter Text, sondern eher ein Protokoll, in den Gedanken oft springend. Die Spontanität des Schreibens, das Abwechseln von sehr persönlichen Dingen (Krankheiten), Landschaftsbeschreibungen und besonders Analysen, macht das Ganze gut lesbar und lebendig, ist aber auch die Crux des Buches. Es bleibt in vielem ein Rätsel. So steht der Stellenwert der Oper, um die es auf diesen gut 400 Seiten geht, keineswegs fest. Man muß also schon ein sehr spezifisches Interesse dem Werk entgegenbringen, um den manchmal zu allgemeinen, oft aber sehr speziellen Analysen zu folgen. Nur wer die Partitur, einen Rundfunkmitschnitt der Schmetterling Uraufführung und viel Zeit hat, kann wirklich einen angemessenen Nutzen vom Hauptteil des Buches haben.

Vieles bleibt aber auch bei den musikalischen Beschreibungen offen: Welche Bedeutung hat denn nun die Zwölftontechnik für Henze und speziell für dieses Werk, welche Verbindung besteht zwischen seinen hier ausbreiteten politischen Ansichten, den lyrischen (sehr schönen) Stimmungsbeschreibungen und dem Kompositionsvorgang? Was geht es dem Leser an, daß der Komponist vor der „Pollicino“-Uraufführung nur Wasser trinkt oder

was er von quietschenden Betten hält? Arbeitet hier jemand an seinen eigenen Anekdoten? Und auch wenn es um Musik geht: muß jeder Notizzettel von Wichtigkeit sein? Manche Beschreibung klingt wie ein Kochrezept, jetzt nehme ich dies, dann das, so einfach kann der Kompositionsvorgang doch nicht sein. Am Ende des Buches kommt sogar die Vorbereitung für seine eigene Drucklegung vor und auch drei handschriftliche Seiten müssen nach dem Satz noch nachgetragen werden.

Wie gesagt, das Buch ist oft sehr lebendig, anschaulich, aber sicher von äußersten Kontrasten im Gewicht. Der rätselhafte, zwiespältige Eindruck beim Leser, der neben interessanten Einzelheiten Plattheiten vorfindet – mit Absicht (?) scheinbar ohne kritischen Korrekturvorgang –, bleibt bestehen. Andreas Jaschinski

Leo Karl Gerhartz:
Oper. Aspekte
der Gattung.

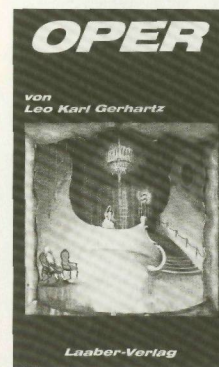
Laaber Verlag,
Laaber 1983,
206 S., 16,80 DM

Lieben Sie Oper? Oder halten Sie die Gattung für anachronistisch und somit künstlerisch tot? Für Vertreter beider Einstellungen hat Gerhartz, Abteilungsleiter beim Hessischen Rundfunk für das E-Musikprogramm, eine neue Pflichtlektüre geschrieben: eine Strukturgeschichte der Oper von ihren Anfängen mit Monteverdi bis hin zu Weill, zu Nono und Ferrerros „Marilyn“-Oper. Kein mehrbändiges Werk ist zu wälzen, kein Studium der Musikwissenschaft oder Soziologie ist Voraussetzung. In eingängiger, leicht lesbarer Sprache, die mit dem Allgemeingut gewordenen Maß an musikalischen Fachausdrücken auskommt, auf rund 150 Seiten Text und mit 40 Seiten speziellen Quellentexten (Schönberg, Weill, Eisler, Kagel, Ferrero), gelingt Gerhartz eine klare Analyse des wechselnden Verhältnisses von Sprache und Musik. Erfreuli-

cherweise hat der Autor dabei auch wesentliche Veröffentlichungen und Erkenntnisse der DDR-Musikwissenschaft berücksichtigt. Zudem wird ständig die Wechselbeziehung Komposition-Bühnenrealisierung-Publikum mit in die Betrachtung einbezogen und so auch eine Wirkungsgeschichte mitgeliefert, die im Bereich der Oper meist eine „Erwartungsgeschichte“ ist, was Gerhartz am Beispiel Barockoper, Verdi und dem späten Richard Strauss belegt, aber auch an den „Protest“-Gattungen: der „Beggars Opera“, dem Operetten Offenbachs, dem Neuanfang Brecht-Weills.

Die prägnante Kürze erreicht Gerhartz, weil er exemplarische Beispiele analysiert. So belegt er anhand einiger abgedruckter Takte aus Monteverdis „L'Orfeo“ die Dominanz der auf den Theorien der Florentiner „Camerata“ basierenden musikalischen Struktur. Mit Hilfe weniger Passagen aus dem „Combattimento“ läßt der Autor dann den entscheidenden Schritt der Operngeschichte zur effekt- und affektvollen Theatermusik und damit zur Eroberung des Publikums deutlich werden. Diese beiden gegensätzlichen Positionen verfolgt Gerhartz durch die Jahrhunderte. Herausragt eine brillante Analyse weniger Takte aus dem Final-Quartett des 2. Akts von Mozarts „Entführung“. Der erotische Kosmos des Komponisten wird einsichtig, die Rückkehr seiner Men-

schen durch alle Gefährdungen hindurch in eine realistische Welt. Dazu kontrastiert dann eine ebenso bestechende Einordnung Verdis, ausgerechnet abgeleitet am Prolog von „Simone Boccanegra“, belegt an zahlreichen anderen Werken. Verdi wird als ein Theatermann eingeschätzt, der Individuum und Kollektiv bereits musikalisch voneinander absetzt, der durch Kantilene und das als trivial verschrieene „Hm-ta-ta“ unterschiedlich charakterisiert und die Verwirklichung der werkimmanenten Werte meist mit Melodien von oft utopischer Schönheit in ein Reich des „Nicht-Hier“ verweist. Das Ende des Opernschaffens traditioneller Art belegt Gerhartz durch Schönbergs „Glückliche Hand“. Die folgende, 15 Seiten lange Analyse von Bergs „Wozzeck“ gehört zum Besten, was es über das Werk zu lesen gibt. Die Werkanalysen sind durchsetzt mit Inszenierungsbeschreibungen. Strehler, Ponnelle, Friedrich, Zankl, Berghaus, Kupfer, Chéreau und der Verdi-Regisseur Neuenfels stehen im Zentrum – und ehe der eventuell opern-kulinarische Leser sich versieht, ist er bestechend davon überzeugt worden, wie werkgerecht und damit „werttreu“ die zeitgenössischen, oft heiß umstrittenen Musiktheaterregisseure wirklich arbeiten. Gerhartz' Buch ist auch ein völlig unideologisches, weil immer werkbezogenes Plädoyer für das Musiktheater obiger Prägung. Angesichts der Problematik der zeitgenössischen Literatur- und Klags elitären „instrumentalen Theater“ schließt Gerhartz' Untersuchung offen – mit einem deutlichen Hinweis auf die durch Weills Emigration unterbrochene Hinwendung des Musiktheaters zu populär-musikalischen Tendenzen und das damals trotz aller Berechnung nie unkünstlerische Komponieren auf ein breites Publikum zu. Ein nochmaliger Denkanstoß in einem sehr gehaltvollen Musikaschenbuch, das eigentlich für jeden Opernfreund ein „Muß“ darstellt. Wolf-Dieter Peter



Schwann Schallplatten

Musikalische Kostbarkeiten für Kenner



Schubertiana
Deutsche Tänze D 820 Nr. 1-6 von F. Schubert, für Orchester gesetzt von **Anton Webern**; Variationen über ein Thema von Schubert für Orchester von **Richard Heuberger**; Valses nobles op. 77 von Schubert, für Streichorchester gesetzt von **Wolfgang Fortner**; Fünf Tänze von F. Schubert, für Orchester gesetzt von **Bruno Maderna**; Radio-Symphonie-Orchester Berlin, Dirigent: Matthias Bamert
VMS 1613, digital-DMM

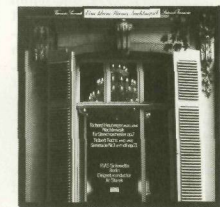
Franz Liszt
Legende des hl. Francesco di Paolo in der Fassung für Orchester (Autograph)
Legende des hl. Francesco d'Assisi in der Fassung für Orchester (Autograph)
Sonnenhymnus des hl. Franziskus für Bariton, Männerchor und Orchester
Walton Grönroos, Bariton/RIAS-Kammerchor/Radio-Symphonie-Orchester Berlin
Dirigent: Gerd Albrecht
VMS 1619, digital

Ludovico da Viadana
Sinfonie musicali op. 18 für acht Stimmen
La Romana/La Milanese/La Fiorentina und 14 weitere, italienischen Städten gewidmete „Sinfonien“
Symposium Musicum Pragense auf historischen Renaissance-Instrumenten
Dirigent: Ladislav Vachulka
VMS 2001, stereo

Paul Hindemith
Konzert für Cello (1947)
Konzert für Klarinette (für Benny Goodman)
Tibor de Machula, Cello
George Peterson, Klarinette
Concertgebouw Orchester Amsterdam
Dirigent: Kirill Kondraschin
ET 31006 stereo - MC 33006

Friedrich Smetana
Die Moldau – vorgestellt und kommentiert von Gerd Albrecht (Aus der Serie „Kommentierte Konzerte“) Mit 12seitigem Bilderbuch!
Wiener Symphoniker
Dirigent: Gerd Albrecht
AT 95005, digital

Konzerte für zwei Orgeln
Werke von Gaetano Cappia – Giovanni Lucchietti – Balthasar Pfeyll-Bonaventura Terenzi – Severo Giussani Winfried Berger und Ulrich Grosser spielen an Instrumenten in der Wallfahrtskirche des Klosters Einsiedeln, Schweiz
PO 63001, stereo



Johannes Ciconia (15. Jhdt.)
Erste Gesamteinspielung seiner geistlichen und weltlichen Werke: Meßfragmente/Motetten/Balladen/Chansons etc.
Huelgas Ensemble mit historischen Instrumenten
Dirigent: Paul van Nevel
Kassette mit 5 LP, Einführungstext und Textbeilage
MW 80040-44, stereo

W. A. Mozart
Missa longa KV 262
Missa brevis C-dur KV 258
Regina Schudel, Sopran/Ulla Groenewold, Alt/Peter Maus, Tenor/Bald Possemeyer, Baß/RIAS-Kammerchor/RIAS-Sinfonietta
Dirigent: Uwe Gronostay
AMS 3544, digital-DMM

Vincenzo Righini
Te Deum für Soli, Chor und Orchester

Joh. Friedrich Reichardt
Trauerkantate auf den Tod Friedrich des Großen für Soli, Chor und Orchester
Georgine Resick, Sopran
Marga Schiml/Gabriele Schreckenbach, Alt
Rüdiger Wolters/Horst Laubenthal, Tenor
Harald Stamm/Victor von Halem, Baß
RIAS-Kammerchor/Radio-Symphonie-Orchester Berlin
Dirigent: Gerd Albrecht
AMS 1617, digital-DMM

Schwann – in allen guten Fachgeschäften!